

(2/2011)

Thomas Kisser (Hrsg.) unter Mitw. von Walter Schieche und Alois Wieshuber, Friedrich Wilhelm Joseph Schelling. Historisch-kritische Ausgabe. Im Auftrag der Schelling-Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, hrsg. von Thomas Buchheim [u. a.], Reihe III: Briefe 2. Briefwechsel 1800–1802, 2. Teilbde., Stuttgart: Frommann Holzboog, 2010, XXX + 953 S., 7 Abb., € 592,00, ISBN 978-3-7728-1910-0.

„Euer Wohlgeboren kurzer Besuch ließ mir nicht Raum genug, theils dasjenige, was ich gern mitgeteilt hätte, mitzutheilen theils durch Fragen ihre Ansicht verschiedner Dinge zu erfahren./Um so mehr danke ich Ihnen daß Sie, in dem zurückgelassenen Werke [Schellings System des tr. Id.] mir die Gelegenheit verschaffen mich oft und viel mit Ihnen zu unterhalten./Ob ich mir blos schmeichle, so weit ich gelesen, den Sinn desselben zu fassen, ober ob die Nähe, die ich zu dem Werke fühle zu einer wahren Theilnahme, zu einer thätigen Reproduction desselben sich steigern wird, muß die Zeit lehren; wenigstens glaube ich in dieser Vorstellungsart sehr viele Vortheile für denjenigen zu entdecken dessen Neigung es ist die Kunst auszuüben und die Natur zu betrachten.“ (S. 191)

So schrieb Goethe am 19. April 1800 an Schelling, nachdem dieser am 17. desselben Monats auf Einladung Goethes bei ihm gewesen war. Hält man sich vor Augen, wie distanziert Goethe noch Mitte der 90er Jahre zur beginnenden Naturphilosophie Schellings stand, so wird man gewahr, dass sich eine starke Annäherung vollzogen hat. Zum 22. April, so verrät der Kommentar, gibt es einen Tagebucheintrag Goethes, gemäß dem er an diesem Abend mit Schiller über Schellings „System des tr. Id.“ gesprochen hat. Der Band selbst findet sich leider, wie gleichfalls verzeichnet ist, nicht mehr in Goethes Bibliothek. Am 27. September desselben Jahres schreibt Goethe an Schelling: „Seitdem ich mich von der hergebrachten Art der Naturforschung losreißen und wie eine Monade, auf mich selbst zurückgewiesen, in den geistigen Regionen der Wissenschaft umher schweben mußte, habe ich selten hier oder dorthin einen Zug gespürt; zu Ihrer Lehre ist er entschieden. Ich wünsche eine völlige Vereinigung, die ich durch das Studium Ihrer Schriften, noch lieber durch Ihren persönlichen Umgang, so wie durch Ausbildung meiner Eigenheiten ins allgemeine, früher oder später, zu bewirken hoffe und die um desto reiner werden muß je langsamer ich zu verfahren je getreuer ich meiner eignen Denkart dabey zu bleiben genöthigt bin.“ Der kritische Apparat zur Stelle macht darauf aufmerksam, dass der kleine Satz: „zu Ihrer Lehre ist er entschieden“ eigenhändig von Goethe in das Konzept des Briefes

eingefügt worden ist. Ein kleiner Glücksfall, wie die kundige Einführung von Thomas Kisser lehrt; denn es handelt sich um den einzigen Brief, von dem ein eigenhändig von Goethe korrigiertes Manuskript vorliegt (S. 97).

Auch die Bedeutung einer solchen Einführung macht Kisser deutlich: „Nur wenn Goethe Indiskretionen fürchtete, schrieb er selbst“ (S. 97f.). Der zitierte Brief an Schelling ist ihm also so wichtig wie später beispielsweise seine Nachricht an Schelling bezüglich der Scheidungsangelegenheit von Caroline und August Wilhelm Schlegel. Es ist dieses nur ein kleines Beispiel von unzähligen dafür, dass Thomas Kisser eine Ausgabe vorgelegt hat, die auch auf entlegene Wünsche, Ideen und Fragen eines wissbegierigen Lesers Antworten kann und wertvolle Hinweise parat hat. Die Einleitung verzeichnet sehr sorgfältig Kapitel zu den einzelnen Korrespondenzpartnern Schellings in den edierten 188 Briefen, so dass man sich leicht orientieren kann. Kisser versteht es, die Briefe jeweils im gesamten Kontext zu präsentieren und zu erschließen. Für die einzelnen Briefe liegt im Teilband III.2,2 darüber hinaus nochmals eine sorgfältige Kommentierung vor, die gleichfalls detailgenau, aber ohne Schnörkel alles Nötige erklärt. Eine wohlthuende persönliche Zurückhaltung, welche die Sache sprechen lässt, ist des Editors Grundhaltung.

Liest man die Briefe im Ganzen, so werden verschiedene Zentren deutlich, die auch von Kisser entsprechend erfasst sind und die Bedeutung des Bandes für Schellings Philosophie deutlich werden lassen. Neben dem Goetheschwerpunkt ist es natürlich der Briefwechsel mit Fichte, der für die Jahre wichtig ist. Bekanntlich kreist dieser Briefwechsel um zwei Themen: Zum einen geht es um die inhaltliche Auseinandersetzung zwischen Fichte und Schelling, zum anderen um das gemeinsame Zeitschriftenprojekt. Um mit dem zweiten zu beginnen: Zeitschriftenprojekte um 1800 sind ein Verwirrspiel sondergleichen, und es gehört zu den großen Verdiensten im Historischen, dass Kisser ein ausführliches Kapitel der Einleitung (S. 29–66) der Genese und den Verwicklungen dieses Projektes gewidmet hat. Erst durch die zuverlässige und gut präsentierte Rekonstruktion werden die entsprechenden Briefe wirklich lesbar, ohne dass man sich selbst einer zeitraubenden Analyse der Sachverhalte widmen muss. Was die Auseinandersetzung zwischen Schelling und Fichte betrifft, so liegt auch hier eine treffliche Einführung vor, die Briefe sind sehr genau und mit vielen Verweisen *sine ira et studio* dokumentiert, so dass dieses verminten Gelände dadurch sehr gut erschlossen wird. Sicherlich sind diese Dokumente ein Prüfstein für eine historisch-kritische Ausgabe; die Aufgabe ist souverän gemeistert.

Ein weiterer Schwerpunkt der Briefe liegt auf dem Verhältnis von Schelling zu Caroline Schlegel, ihrer Tochter Auguste Böhmer sowie deren Tod, der ja in diese Zeit fällt und in den Briefen dokumentiert ist. Vieles wäre an dieser Stelle zu sagen; der einigermaßen mit Schellings Werk und Wirken Vertraute wird einen enormen Reichtum an Anspielungen finden. Ein vielleicht abseitiges Beispiel mag für andere stehen. Caroline schreibt am 20. Dezember 1800 an Schelling über einen Mantel, einen „ächt englischen Überrock“, den sie ihm zukommen lässt: „Der blaue Mantel wickelte dich ein wie den Grafen Egmont. O daß ich dein Clärchen seyn könnte, aber ich bin nur deine Caroline.“ Bekanntlich ist Clärchen die Geliebte des Grafen in Goethes Drama. Ohne eine Erklärung damit zu bezwecken, aber es ist doch zu notieren, dass zwar nicht Clärchen, aber Clara später eine bedeutsame persönlich-biographisch konnotierte Schrift Schellings heißen wird, die er nach dem Tode Carolines verfassen sollte.

Es ist in einer kurzen Rezension nur möglich auf die Unerschöpflichkeit und Bedeutsamkeit des Bandes hinzuweisen. Der Akademie, den Herausgebern der Ausgabe und insbesondere Thomas Kisser als Bandherausgeber kann man nur danken, dass die Briefausgabe einen weiteren Band erhalten hat. Eine Briefausgabe Schellings, die in dieser Weise weiter fortschreitet, bietet einen unabsehbaren Gewinn nicht nur für die Schelling-Forschung, sondern für das ganze Verständnis jener für die mitteleuropäische Philosophie so entscheidenden Jahre. Mögen bald die weiteren Bände in gleicher Form und gleichem Niveau folgen!

Der von Thomas Kisser vorbildlich edierte Briefwechsel zwischen 1800 und 1802 zeichnet eine kostbare Miniatur jener Verflechtung zwischen Philosophen und Dichtern um 1800, von der Schiller am 5. Januar 1800 an Schelling schreibt: „Da Sie selbst in Ihrem System ein so enges Band zwischen Poeten und Philosophen flechten, so laßen Sie dieß auch unsere Freundschaften unzertrennlich knüpfen.“

Alfter

Harald Schwaetzer

Jean-Paul Cahn, Hartmut Kaelble (Hrsg.), Religion und Laizität in Frankreich und Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Religions et laïcité en France et en Allemagne aux 19^e et 20^e siècles (= Schriftenreihe des Deutsch-Französischen Historikerkomitees, Bd. 5), Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2008, 197 S., € 40,00, ISBN 978-3-515-09276-0.

Ohne Zweifel haben komparatistische und transnationale Forschungsansätze einen großen Reiz. Sie führen zu beachtlichen Kenntnisergebnissen und Forschungsergebnissen. Deshalb ist es zu begrüßen, dass hier ein Sammelwerk zum Thema Religion und Laizität in Frankreich und Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert vorgelegt wurde.

Dies erscheint mir auch von besonderem Interesse, da zur Zeit der Laizismus in Europa und auch in Deutschland an Einfluss gewinnt und zunehmend kämpferischer und untoleranter wird, während er in Frankreich seit der Französischen Revolution eine wichtige, spätestens seit 1905 die dominierende politische Strömung darstellt.

Nach einer guten, auf die Aktualität der Fragestellung eingehenden Einführung von Jean-Paul Cahn, bei der er die Unterschiede der Entwicklung in Frankreich und Deutschland herausarbeitet, wird ein bunter Strauß von Beiträgen geboten, die wichtige und weniger wichtige, mehr am Rande liegende Teilaspekte behandeln. Als erstes analysiert Françoise Knopper die Reisetage des antiklerikalen Journalisten, Schriftstellers und Politikers Moritz Hartmann über eine Reise im Sommer 1851 in die Provence und das Languedoc vor dem Hintergrund der demokratischen und laizistischen sozialistischen Zirkel. Hierauf beschäftigt sich Philippe Alexandre damit, wie das französische Schulgesetz vom 28. März 1882 und die Frage eines laizistischen Unterrichts in der deutschen Presse diskutiert wurden und in den Strategien aller deutschen Parteien – je nach politischer Einstellung unterschiedlich – instrumentalisiert wurden.

Im dritten Beitrag behandelt Heide Run Homburg einen kleinen Teilaspekt einer sehr kleinen Minderheit als signifikantes Beispiel von Spannungen zwischen religiöser Kultur und Weltlichkeit an Hand der Herrnhuter Brüdergemeine und der Firma Abraham Dürninger & Co. im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Sodann beschäftigt sich Jean Philippon beispielhaft mit dem Kampf eines burgundischen Dorfes für die Laizität von 1871 bis 1906 und vergleicht diesen Kampf mit dem Kulturkampf in Preußen und im Dritten Reich. Hierauf untersucht Stephanie Schlesier vergleichend die staatlichen Vorschriften in Frankreich und Preußen im 19. Jahrhundert und ihre Aus-